

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 59 (1974-1975)

Artikel: Das Murtenbiet in Ur- und Frühgeschichtlicher Zeit
Autor: Schwab, Hanni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS MURTENBIET IN UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHER ZEIT

HANNI SCHWAB

Gebiet

Da heute der Seebezirk eine politische Einheit bildet, eine Einheit mit einer unwahrscheinlichen Zahl an Gegensätzen, und da es in ur- und frühgeschichtlicher Zeit in diesem Gebiet keine festen Grenzen gab, möchte ich die später zur alten Landschaft des Murtenbiets hinzugekommenen Gegenden nicht ausschließen. Zum deutschen Teil des Murtenbiets gehörte schon sehr früh das französische Wistenlach. Neu kamen dazu die deutschen Gemeinden in der Region Gurmels und die französischen im Süden des Bezirks von Barberêche bis Corsalettes und Villarepos. Betrachten wir die alten Namen der Dörfer, so stellen wir fest, daß die heutige Sprachgrenze keiner völkischen Grenze entsprechen kann; finden wir doch gleiche Namensbildungen aus römischer und frühgermanischer Zeit beidseits der Sprachgrenze. Wir befassen uns daher mit der Ur- und Frühgeschichte des erweiterten Murtenbiets, d. h. des heutigen Seebezirks.

Forschungsgeschichte

Im Mai 1830 entdeckte man in einem Feld zwischen Cormérod und Cournillens einen römischen Mosaikboden, der im Auftrage des Staatsrates 1833 freigelegt und nach Freiburg transportiert wurde. Ich erwähne die Entdeckung hier, weil dieser Fund aus dem Seebezirk – das Labyrinthmosaik von Cormérod mit Theseus und dem Minotaurus – als erster Fund überhaupt in die archäologische Sammlung des kantonalen Museums einging.

Die frühesten Entdeckungen im Murtenbiet wurden 1840 von Joh. Friedr. Ludwig Engelhard, Arzt und Oberamtmann zu Murten, in seiner statistisch-historisch-topographischen Darstellung des Bezirks Murten veröffentlicht. Es handelt sich um keltische und römische Entdeckungen. Im Mai 1830 stieß man bei der Kiesausbeutung in Gempenach auf keltische Gräber. Engelhard meldet römische Funde und Gebäudereste in Galmiz, Kerzers, Lurtigen, Muntelier, Münchenwiler, Murten und Nant.

1854, im Jahr, in dem die Pfahlbautheorie von Ferdinand Keller ins Leben gerufen wurde, übergab die archäologische Gesellschaft in Freiburg dem kantonalen Museum ihre römische Sammlung. Darunter befanden sich auch einige Gegenstände aus dem Murtenbiet. Henri Rey und Beat de Vevey waren eifrige Sammler auf den Pfahlbaustationen des Neuenburgersees. Mit Bedauern mußten sie zuschauen, wie die meisten freiburgischen Funde dem Kanton verloren gingen. Zu Beginn der 60er Jahre sprachen sie beim hohen Staatsrat vor und verlangten, daß den außerkantonalen Sammlern, vor allem aber Oberst Friedrich Schwab aus Biel, die Suche nach Altertümern auf freiburgischen Stationen untersagt werde. Daraufhin wurde in einem Staatsratsbeschuß von 1862 jegliches Suchen und Graben auf prähistorischen Fundplätzen verboten. Oberst Schwab ließ sich aber nicht ausschalten. Er verlegte seine Untersuchungen in den Murtensee, wo er schon 1860 die Siedlung Grenginsel entdeckt und in den Jahren 1861/62 abgesucht hatte. In den folgenden Jahren erhielten er und auch andere außerkantonale Forscher wie Baron von Bonstetten, Edmund von Fellenberg und Albert Jahn von Bern und Edouard Desor von Neuenburg vom Staatsrat die Erlaubnis, auf den freiburgischen Pfahlbausiedlungen des Murtensees zu graben, und dies ohne jegliche Einschränkung in bezug auf das Eigentumsrecht der Fundgegenstände. Diese wurden nach Biel, Bern und Neuenburg gebracht, und sind heute im Besitz der dortigen Museen. Niemand aus dem Murtenbiet erhob Einsprache gegen diese Entführung freiburgischen Fundgutes. Deutlich kommt hier im Verhalten der Murtenbietler zum Ausdruck, daß sie sich noch nicht als Freiburger fühlten. Die Verbindungen zu Bern blieben auch nach der endgültigen Zuteilung zum Kanton Freiburg bestehen, und es kam sogar noch in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts vor, daß Funde aus dem Murtenbiet dem Bernischen Historischen Museum angeboten, und von diesem erworben wurden. In Publikationen des letzten Jahrhunderts wurden

Funde aus dem Murtensee noch allgemein als bernisch, und solche vom Südufer des Neuenburgersees als waadtländisch bezeichnet.

1865 erfolgte auf Wunsch des Gutsbesitzers Graf Guillaume de Pourtalès und mit der Bewilligung des Staatsrates die Inselaufschüttung von Greng, von der mächtige Fundschichten erfaßt wurden. Es wird berichtet, daß die aus den Siedlungshorizonten aufgesammelten Knochen zur Gewinnung von Knochenmehl karrenweise in die Stampfe geführt wurden. Der Schloßherr von Greng ließ die schönsten Funde bergen und legte sich damit eine reiche Sammlung an. Ein englischer Gast im Pfarrhaus Merlach, Herr Ibbetson, betätigte sich damals ebenfalls als eifriger Sammler von Altertümern. Die Sammlung des Grafen de Pourtalès kam durch Erbteilung nach Berlin und ist verschollen, diejenige des Engländer wurde dem Britischen Museum in London geschenkt.

Einen starken Auftrieb erhielt die Altertumsforschung im Murtenbiet durch die 1. Juragewässerkorrektion in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Absenkung der Seespiegel um mindestens 2 Meter ermöglichte den freien Zugang zu den meisten urgeschichtlichen Stationen an den Ufern des Murten-, Neuenburger- und Bielersees. Dies löste eine wilde Ausbeutung der Siedlungen durch Private aus. Bäuerinnen brachten Körbe voll Pfahlbaufunde, Knochengeräte, Steinbeile, Pfeilspitzen u. a. mehr auf die Märkte, insbesondere nach Erlach und Neuenburg, wo sich diese Gegenstände besser und vor allem teurer verkaufen ließen als Früchte und Gemüse.

Um dieser Verschleuderung von Kulturgut Einhalt zu gebieten, erließen die Regierungen der Kantone Bern und Waadt ein allgemeines Grabungsverbot. Weil Freiburg gleiche Maßnahmen erst später ergriff, wurden in der Zwischenzeit eine Menge bronzezeitlicher Funde vom waadtländischen «Les Ferrages» bei Vallamand, als von der freiburgischen Station Guévaux stammend auf den Märkten angeboten und verkauft. Die Kontrolle der Fundstelle war bei der Kompliziertheit der Kantongrenzen schwierig und völlig ungenügend.

Am 6. Februar 1873 schloß der Staat Freiburg eine Konvention mit der Stadt Murten ab, die die Erforschung der urgeschichtlichen Siedlungen im Murtensee betraf. Der Murtner Lehrer Jakob Süßtrunk erhielt den Auftrag, die infolge der 1. Juragewässerkorrektion auf die trocken werdende Uferzone gelangenden Pfahlbausiedlungen zu untersuchen. Die Verteilung der Kosten und der Funde wurde

vertraglich geregelt. Der Staat Freiburg bezahlte 7/10, Murten 3/10 der Grabungskosten. Murten stellte den Grabungsleiter gratis zur Verfügung. Die Funde kamen zur Hälfte an das kantonale Museum in Freiburg. Die andere Hälfte blieb in Murten. Leider sind wir über die Ausgrabungen von Jakob Süßtrunk nur schlecht unterrichtet, da seine Grabungsnotizen nicht mehr auffindbar sind. Eine Teilung der Funde wurde viermal vorgenommen, am 8. März 1877, am 24. Januar 1878, am 8. Mai 1879 und am 7. April 1880.

Baron von Bonstetten untersuchte nicht nur die neolithische Fundstelle in Greng. Bevor er im Jahre 1878 seine archäologische Karte des Kantons Freiburg veröffentlichte, hatte er im Murtenbiet mehrere hallstattzeitliche Grabhügel ausgegraben. Er erwarb zudem das Fundgut aus dem von Engelhard erwähnten keltischen Gräberfeld von Gempenach und den römischen Depotfund von Courtaman. Später schenkte er seine Sammlung dem Museum Bern. Dadurch gingen auch die Funde, die nicht schon bei den Ausgrabungen durch Unkenntnis zerstört worden waren, für den Kanton Freiburg für immer verloren.

Nach Abschluß der 1. Juragewässerkorrektion und nach dem Tode Bonstettens schließt die Urgeschichtsforschung im Murtenbiet für einige Zeit wieder ein. Im Jahre 1894 untersuchten Max de Diesbach und Max de Techtermann die hallstattzeitliche Grabhügelnekropole im Raspenholz bei Cordast. 1904 stieß man bei Erdarbeiten in der Oberen Combettaz auf römische Fundamente. Der 1901 zum ersten Kantonarchäologen Freiburgs ernannte Max de Techtermann ließ einen Teil der Mauerzüge freilegen. Dabei entdeckte man ein frühgermanisches Gräberfeld.

Der 20. Oktober 1912 war für die Urgeschichte Murtens ein großer Tag. Die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte trafen sich in der Stadt zu ihrer 5. Jahresversammlung. Carl Müller, der Konservator des Museums, hielt einen Vortrag über die Pfahlbaustationen des Murtensees, den er im darauffolgenden Jahre in den «Annales fribourgeoises» veröffentlichte.

Um den Teilnehmern am internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie in Neuenburg das Schichtprofil einer jungsteinzeitlichen Siedlung zeigen zu können, ließ Eugène Pittard von Genf 1912 auf der Grenginsel einen Schacht ausheben. Dieses Unternehmen war aber wegen des eindringenden Wassers von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Die neolithische Siedlung auf

der Grenginsel lag Eugène Pittard sehr am Herzen. Im Frühjahr 1921 veranlaßte er den Kantonsgeometer Winkler, einen Plan des Pfahlfeldes von Greng zu erstellen. 1925 unternahm Carl Müller im Auftrage der Dr. Angst-Legat-Kommission Sondierungen auf der Grenginsel. Seine Aufgabe bestand darin, das Gelände nach Waffen und Rüstungen von der Schlacht bei Murten abzusuchen. Seine Arbeiter fanden aber nicht die geringste Spur davon, was ohne weiteres damit erklärt werden kann, daß die Eidgenossen nach jeder Schlacht das Schlachtfeld sorgfältig nach Beutestücken absuchten, denn die Beute mußte gerecht unter die beteiligten Stände verteilt werden. Carl Müller benutzte die Gelegenheit, um ebenfalls nach Pfahlbaufunden zu graben. Seine Sondierungen zeigten einmal mehr, welch reiches Material die Fundschichten von Greng enthalten. Das gleiche beweist das in den 20er Jahren am Strand von Greng durch Dr. Henri Friolet aufgesammelte neolithische und bronzezeitliche Fundgut, das vor einigen Jahren dem Museum in Freiburg geschenkt wurde. Im Jahre 1938 führte die Volkshochschule Bern unter der Leitung von Bildhauer Karl Häny bei der Grengmühle eine Lehrgrabung durch.

Auch die 2. Juragewässerkorrektion ließ die archäologische Erforschung nicht nur im Murtenbiet, sondern im ganzen Kanton Freiburg neu aufleben. Die Untersuchungen an der Broye führten zu unerwarteten und überaus interessanten Entdeckungen. Die Entdeckung der ersten mittelsteinzeitlichen Siedlung im Kanton Freiburg erfolgte 1957. Ich fand auf Feldern bei Joressant im Oberwistenlach einige kleine Geräte von Jägern und Fischern des 8. Jahrtausends v. Chr. Geburt. Zum Schluß soll noch eine wichtige Entdeckung, vielleicht die wichtigste im Seebezirk erwähnt werden. Es ist das keltische Oppidum auf dem Wistenlacherberg, von dem wir heute zu wissen glauben, daß es der Vorläufer Aventicums, der römischen Hauptstadt der Helvetier, gewesen ist.

Überblicken wir die archäologische Forschungsgeschichte des Murtenbiets, so stellen wir fest, daß schon im letzten Jahrhundert äußerst interessante Fundstellen entdeckt und ausgebeutet worden sind, und mit großem Bedauern erkennen wir, wie viel schönes und interessantes Fundgut der engeren Heimat verloren ging. Wichtige, ich möchte sagen wichtigste Fundplätze wurden aber erst jüngst entdeckt und harren noch der Erforschung. Möge die Zukunft der Bevölkerung des Seebezirks das nötige Verständnis für die Erhaltung dieser Kulturgüter im eigenen Gebiet zuteil werden lassen.

Die Rentierjäger der Altsteinzeit (30 000–8000 v. Chr.)

Während der jüngeren Altsteinzeit lag das Murtenbiet unter den Eismassen des Rhonegletschers begraben. Der Stoßzahn eines Mammuts aus einer Kiesgrube von Liebistorf bleibt vorläufig der einzige Zeuge aus dieser weit zurückliegenden Zeit. Nach dem Ende der letzten Eiszeit bedeckte ein riesiger See große Gebiete des Seelandes. Um 15 000 v. Chr. erreichten die im Gebiet von Wangen durch die Endmoräne des Rhonegletschers gestauten Schmelzwasser die absolute Höhe von 480 m ü. M., d. h. daß über Murten und über dem Großen Moos der See eine Tiefe von 50 m aufwies. Dieser See erstreckte sich von Wangen an der Aare bis nach La Sarraz im Tal der Orbe und im Broyetal bis nach Payerne. Aus der weiten Wasserfläche erhoben sich als Inseln der Wistenlacherberg, der Jolimont, die Inser Höhe und der Jensberg. Der See war von einer kargen Tundra-landschaft umgeben, wie wir sie aus den Alpen und aus dem Norden in der Nähe des ewigen Eises kennen. Um 12 000 v. Chr. hatte der Seespiegel noch eine Höhe von 450 m ü. M. Die zu dieser Zeit lebenden Rentierjäger dürften ihre Lager an günstigen Stellen auf den Ufern dieses Sees aufgeschlagen haben. Ich bin überzeugt, daß mit intensivem systematischen Suchen die Spuren dieser Rentierjäger-halte, wie wir sie vom Moosbühl bei Mosseedorf im Kanton Bern kennen, auch im freiburgischen Murtenbiet gefunden werden könnten.

Die Jäger und Fischer der mittleren Steinzeit (8000–4000 v. Chr.)

Später senkte sich der Seespiegel noch mehr. Um 8000 v. Chr. blieben nur noch die heutigen Wasserflächen des Murten-, Bieler- und Neuenburgersees. Die mittelsteinzeitlichen Jäger und Fischer konnten sich auch in den tiefgelegenen Ebenen niederlassen. Haselsträuche und Birken prägten das Bild der Landschaft. Noch vor einigen Jahren glaubte man, die jungsteinzeitlichen Bauern seien die ersten Bewohner des Murtenbiets gewesen. Systematisches Suchen erlaubte mir, erste Spuren mittelsteinzeitlicher Besiedlung zu finden. Bis heute sind es vereinzelte Funde aus der Gegend von Kerzers und eine bedeutende Siedlung am Nordabhang des Wistenlacherberges. Dank regelmäßigen Absuchens der Felder konnte eine ansehnliche Zahl typischer Geräte der beginnenden Mittleren Steinzeit zusammengetragen werden: grobgearbeitete Stichel, Messerchen mit verstumpftem Rücken, Halb-möndchen, Dreiecke und Daumennagelkratzer. Das Fundgut der

Sammlung Friolet von Greng enthält einige typische Funde des späten Mesolithikums, ein Beweis dafür, daß noch weitere mittelsteinzeitliche Fundstellen zu entdecken bleiben.

Über die Lebensweise der Jäger und Fischer der mittleren Steinzeit und über deren Bevölkerungsdichte im Murtenbiet wissen wir heute so gut wie nichts, weil ihre Siedlungsspuren noch kaum entdeckt sind, und die bis jetzt bekannte Siedlung am Nordhang des Wistenlacherberges noch nicht erforscht ist. Aus andern Gebieten des Mittellandes wissen wir, daß sich die Siedlungen dieser Jäger und Fischer in dichter Streuung um die Seen und Moore gruppierten, und daß ihre Hütten aus Ästen und Zweigen errichtet worden waren.

Die ersten Bauern im Murtenbiet (4000–1800 v. Chr.)

Der Übergang vom Jäger- und Sammlertum zum Bauerntum führte zur Seßhaftigkeit. Jeder Bauer hatte nun seinen Grund und Boden, den er sein Eigen nannte. Er hatte auf Erden eine Heimat, die er liebgewinnen konnte, und von der er sich nicht mehr ohne weiteres trennte. Mit dem Bauerntum erfolgten auch die ersten massiven Eingriffe in die Natur. Wald wurde gerodet und in Äcker verwandelt, auf denen Weizen, Gerste, Hirse, Erbsen, Linsen und auch Flachs angepflanzt wurden. Wildtiere wurden eingefangen und vorerst als lebendige Fleischreserve gehalten. Die neue Lebensweise dieser Tiere führte dazu, daß sie sich immer mehr von ihren Vorfahren und den noch lebenden Wildtieren unterschieden. Schwein, Rind, Ziege und Schaf waren Haustiere geworden. Dies zeichnete sich auch am Skelettbau ab, so daß heute der Osteologe an den in den Fundschichten aufgesammelten Knochen ablesen kann, welche Wildtiere und welche Haustiere von den jungsteinzeitlichen Bauern verspiesen worden waren. Schon im Verlaufe der mittleren Steinzeit hatte sich der Hund zum Menschen gesellt.

Während der jüngeren Steinzeit verwendete der Mensch weiterhin Feuerstein zur Herstellung seiner Kratzer, Messer, Sicheln und Pfeilspitzen. Der Feuerstein mußte importiert werden, da er im schweizerischen Mittelland nicht vorkommt. So entstanden schon in der Jungsteinzeit weite Handelsbeziehungen, die bis ans Mittelmeer, in die Gegend der Loire und an die Donau reichten. Ob die seßhaft gewordenen Bauern auszogen, um sich die Werkstoffe zu beschaffen oder ob frei umherziehende Händler diese von Ort zu Ort anboten und gegen Häute und Stoffe austauschten, wissen wir nicht. Wir wissen

nur mit Sicherheit, daß ein reger Tauschhandel stattgefunden hat; die Art und Weise wie dieser vor sich ging, läßt sich nicht aus Fundumständen ablesen.

Wir wissen auch, daß die jungsteinzeitlichen Bauern feste Häuser bauten. Die in den letzten Jahren ergrabenen Feuerstellen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß diese Häuser auf festem Boden und nicht überhöht auf Pfählen oder sogar im See auf einer Plattform gestanden sind. Wie die Häuser im einzelnen aussahen, können wir nur vermuten, da außer den Trägerpfosten nur ganz wenig Bauelemente erhalten geblieben sind. Für die Errichtung der Häuser brauchten die Jungsteinzeitleute massive Geräte. Steinbeile wurden aus Serpentinknollen in die gewollte Form geschlagen und geschliffen. Für die Bearbeitung des Ackerbodens wurden Hacken aus Hirschgeweih und Holz angefertigt.

Die jungsteinzeitlichen Bauern lebten in kleineren und größeren Dörfern. Über die Struktur dieser Dörfer wissen wir kaum Bescheid, da bis jetzt immer nur kleine Teilstücke der ganzen Anlagen ausgegraben und erforscht werden konnten.

Die bis jetzt bekannt gewordenen jungsteinzeitlichen Fundstellen des Murtenbiets liegen am Seeufer und an den alten Flussläufen. Es sind dies die folgenden Ufersiedlungen: Grengmühle, Grenginsel, Merlach, Murten, Muntelier-Dorf, Muntelier-Steinberg, Galmiz-Chablais, Sugiez-Gare, Bibera, Le Rondet, Praz, Môtier, Fischilling, Mur und Guévaux.

Die weitaus ergiebigste Siedlung ist die Grenginsel, in deren Fundgut sich nicht nur Jagd, Ackerbau und Viehzucht abzeichnen, sondern auch schon ein spezialisiertes Handwerk. Zu Hunderten wurden Steinbeifassungen aus Hirschgeweih, und Ahlen und Meißel aus Knochen hergestellt, viel mehr als selbst eine große Dorfgemeinschaft benötigt hätte. Sicher wurden diese überschüssigen Geräte für den Tauschhandel verwendet. Die Grenginsel war während des ganzen Neolithikums besiedelt. Alle bis jetzt bekannt gewordenen jungsteinzeitlichen Kulturen sind dort vertreten. Das Fundgut von Greng enthält eine große Anzahl von Bergkristallen in Rohform und auch zu Geräten verarbeitet. Somit gab es zur Jungsteinzeit schon Strahler, und diese berggewohnten Menschen haben wohl auch das Kupfer in den Voralpen entdeckt, das schon im mittleren Neolithikum zu Schmuck und später zu Dolchen und Flachbeilen verarbeitet wurde. Die Kupfergegenstände im Gebiet der drei Juraseen bilden eine eigene

Kupfergruppe, die sonst in Europa nirgends vorkommt, und man nimmt an, daß dieses Kupfer in unsren Voralpen gewonnen werden konnte. Es wird die Aufgabe der zukünftigen Urgeschichtsforschung sein, die Kupfervorkommen, die den Neolithikern bekannt waren, wieder ausfindig zu machen.

Das Fundgut von der Grengmühle unterscheidet sich nur wenig von demjenigen der Grenginsel. Es ist nur weniger reichhaltig als das letztere. Die jungsteinzeitliche Siedlung von Merlach liegt beidseits an der Mündung des Dorfbachs. Sie ergab ebenfalls Funde aus allen Kulturstufen des Neolithikums. Die Siedlung beim Segelbootshafen in Murten zeichnet sich durch ganz besonders große und schön gearbeitete Steinbeile und durch Geflechte und feine Leinenstoffreste aus.

Bei der Station Muntelier-Dorf wurde 1972 die Quaimauer verbreitert, was eine Rettungsgrabung bedingte. Wir legten die gefährdete Fundschicht frei und konnten bei deren systematischer Untersuchung feststellen, daß im Umkreis mehrere neolithische Siedlungshorizonte vorhanden sind. Mit der Rettungsgrabung erfaßten wir die Belegung während der jüngeren Cortaillodkultur (3000–2500 v. Chr.). Eine große Anzahl Topfscherben aus Ton, sehr schön gearbeitete Geräte aus Knochen und Stein und eine Menge Anhängeschmuck aus Eberhauern, Bären- und Wolfszähnen konnten geborgen werden. In den Verzierungen auf der Keramik zeichnen sich Einflüsse aus dem Süden ab. Feine Feuersteinklingen waren aus dem Süden importiert worden. Wir fanden ebenfalls eine durchbohrte Hammeraxt mit der typischen Form der Michelsbergerkultur Süddeutschlands.

Das Fundgut aus den Siedlungen Muntelier-Steinberg und Sugiez-Gare wird in den verschiedensten Museen der Schweiz und auch in Privatsammlungen aufbewahrt; von der Siedlung Galmiz-Chablais ist kein einziger Fund erhalten geblieben. Die Siedlungen Praz, Mur und Mötier liegen noch unter Wasser und sind nie systematisch untersucht worden. Guévaux hat gleich wie Greng ein reiches Material geliefert, das leider ebenfalls in alle Welt verstreut wurde. Wichtige Funde von Guévaux sind: Ein Schuhleistenkeil, das typische Steingerät der Bandkeramik in Deutschland und im Donauraum, ein großes flächig retuschiertes Feuersteinbeil, und die längste in der Schweiz gefundene Klinge aus französischem Feuerstein von Grand-Pressigny im Süden von Tours. Es ist bedauerlich, daß sich auch diese drei bedeutenden Funde in außerkantonalen Sammlungen befinden.

Bei der 2. Juragewässerkorrektion wurde am Ufer eines alten Aarelaufs eine große jungsteinzeitliche Siedlung entdeckt, die leider nicht ausgegraben werden konnte, weil sie außerhalb des Verbreiterungsstreifens der Broye lag. Im alten Aarelauf vor der Siedlung fanden wir einen Einbaum und in der gleichen Schicht einige Geräte und Schmuckgegenstände aus Knochen und Hirschgeweih wie z. B. Hacken, Meißel, Ahlen und Anhänger. Diese Entdeckung zeigt deutlich, daß sicher noch nicht alle Niederlassungen der ersten Bauern im Murtenbiet bekannt sind. Auf dem mittelsteinzeitlichen Rastplatz von Joressant konnten ebenfalls eine große Zahl neolithischer Scherben aufgesammelt werden, was uns vermuten läßt, daß nicht nur die See- und Flußufer, sondern auch das übrige Gebiet besiedelt waren. Diese Landsiedlungen harren noch der Entdeckung.

Die Bronzezeit (1800–750 v. Chr.)

Schon im Verlaufe der jüngeren Steinzeit entwickelte sich in den Uferdörfern an den drei Juraseen ein spezialisiertes Handwerk. Mit der Entdeckung der Bronze wurde dieses zu einer für diese Zeit bedeutenden Metallindustrie weiterentwickelt. Kupfer und Zinn wurden gemischt und ergaben eine Legierung, die härter und zugleich biegsamer war als die beiden ursprünglichen Metalle. Gußformen wurden aus Sandstein gemeißelt, in denen hunderte, ja tausende gleicher Geräte hergestellt werden konnten. Diese Messer, Sicheln, Lanzen- und Pfeilspitzen, Schwerter, Angelhaken und Schmucknadeln wurden sogar bis nach Norddeutschland und Skandinavien exportiert. Zugleich finden wir in diesen großen Werkstätten an den drei Juraseen Importstücke aus Norditalien und Etrurien. Der rege Handel des Neolithikums ging demnach weiter. Das Pferd wurde domestiziert und diente dem Menschen als Reit- und Zugtier. Der Grund für die Industrialisierung der Seengegend mag darin liegen, daß sich nicht mehr die gesamte Bevölkerung von der Jagd, die im Verlaufe der Bronzezeit stark zurückging, und von der Landwirtschaft ernähren konnte. Es mußten neue Lebensgrundlagen geschaffen werden.

Am Murtensee liegen auf freiburgischem Gebiet drei große bronzezeitliche Stationen: Die Grenginsel, deren Bronzen besonders stark korrodiert sind, Muntelier-Steinberg mit einer großen Menge gleicher, sehr schön geformter Gefäße, die auf das Vorhandensein einer Töpferei schließen lassen, und die zum Teil im Wasser liegende Siedlung

Sugiez/Chablais, die nie systematisch untersucht wurde und von der viele Bronzen heute noch bei Privaten aufbewahrt werden. Zahlreiche bronzezeitliche Streufunde aus dem großen Moos bei Fräschels und Kerzers, bei Bellechasse und im Cugnet lassen vermuten, daß in dieser tiefgelegenen Zone ebenfalls mehrere Siedlungen bestanden hatten; dies gilt auch für das Gebiet von Joressant und den Gipfel des Wistenlacherberges, wo verschiedentlich bronzezeitliche Keramik zum Vorschein kam. Die bronzezeitlichen Siedlungen an den See- und Flußufern wurden um 1000 v. Chr. durch eine große Überschwemmungskatastrophe, die durch den Wechsel des Aarelaufes ausgelöst worden war, zerstört. Die Bewohner mußten fluchtartig ihre Behausungen verlassen. Darin mag auch die Ursache für den Fundreichtum der spätbronzezeitlichen Siedlungshorizonte liegen.

Aus den umliegenden Ländern wissen wir, daß in der späten Bronzezeit die Toten verbrannt und die Brandreste in Urnen beigesetzt wurden. Man nennt daher die späte Bronzezeit auch Urnenfelderzeit. Bis jetzt fehlen im Murtenbiet die Urnenfelder. Ein einziges Brandgrab aus dieser Zeit wurde in Courgeaux beim Kiesausbeuten entdeckt. Auch die Grabhügelaufschüttung im Guggemärli bei Ried enthielt Funde aus zerstörten Brandgräbern der Bronzezeit.

Ein bedeutender Depotfund der späten Bronzezeit, der 19 Bronzebeile und Fragmente von Bronzegeräten und -schmuck enthielt, kam auf der Gümml bei Kerzers bei Erdarbeiten zum Vorschein. Er wurde vom Bernischen Historischen Museum angekauft.

Die ältere Eisenzeit (750–450 v. Chr.)

Zur Hallstattzeit – wie die ältere Eisenzeit ebenfalls genannt wird – wiesen die drei Juraseen sehr tiefliegende Wasserstände auf. Die damaligen Seeufer finden wir heute 600–750 m außerhalb der Molen. So weit draußen lagen auch die eisenzeitlichen Ufersiedlungen, deren Pfahlreste ins 6. und 5. Jh. v. Chr. datiert werden können. Die Überreste dieser Behausungen liegen heute noch 2 m und mehr unter Wasser und blieben bis jetzt unerforscht. Die Siedlungen der Hallstattzeit, die außerhalb der Uferzonen liegen, sind noch nicht entdeckt. Daß es sie auch im Seebezirk geben muß, beweisen die vielen einzelnen Grabhügel und die Grabhügelnekropolen. Spuren einer ersten wichtigen Siedlung aus dieser Zeit wurden auf dem Wistenlacherberg entdeckt, wo zur Hallstattzeit mit größter Wahrscheinlichkeit eine befestigte Anlage bestand, von der aus der Handelsverkehr

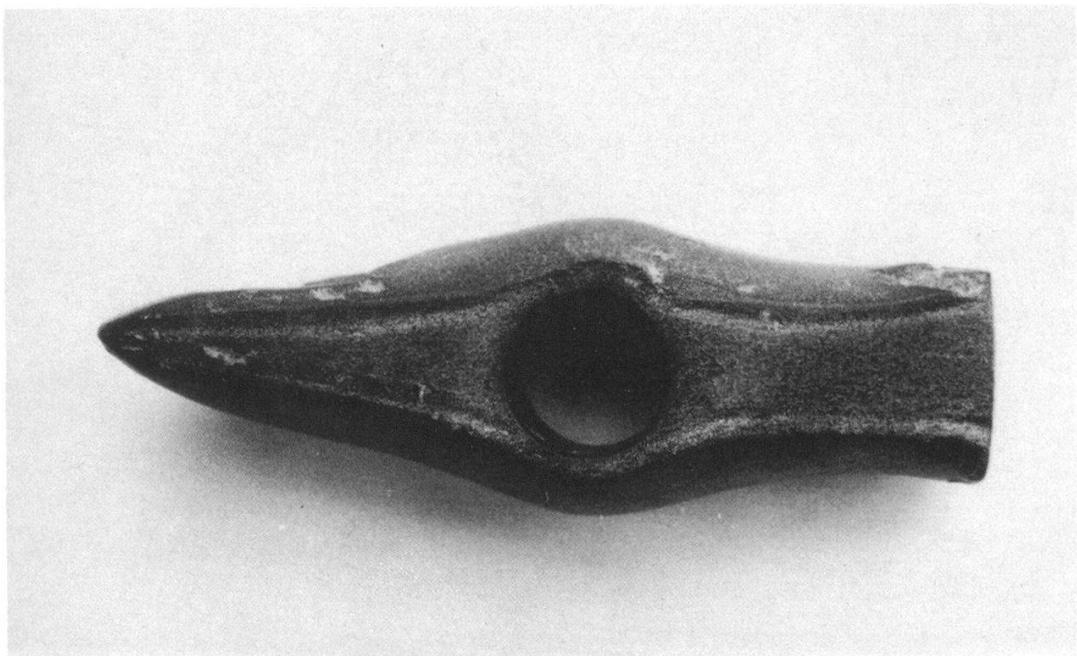


Fig. 1: *Muntelier/Dorf* 1971: Durchbohrte geschliffene Steinaxt der jüngeren Steinzeit (2500 v. Chr.). Länge 14,5 cm.



Fig. 2: *Muntelier/Dorf* 1971: Rettungsgrabung.

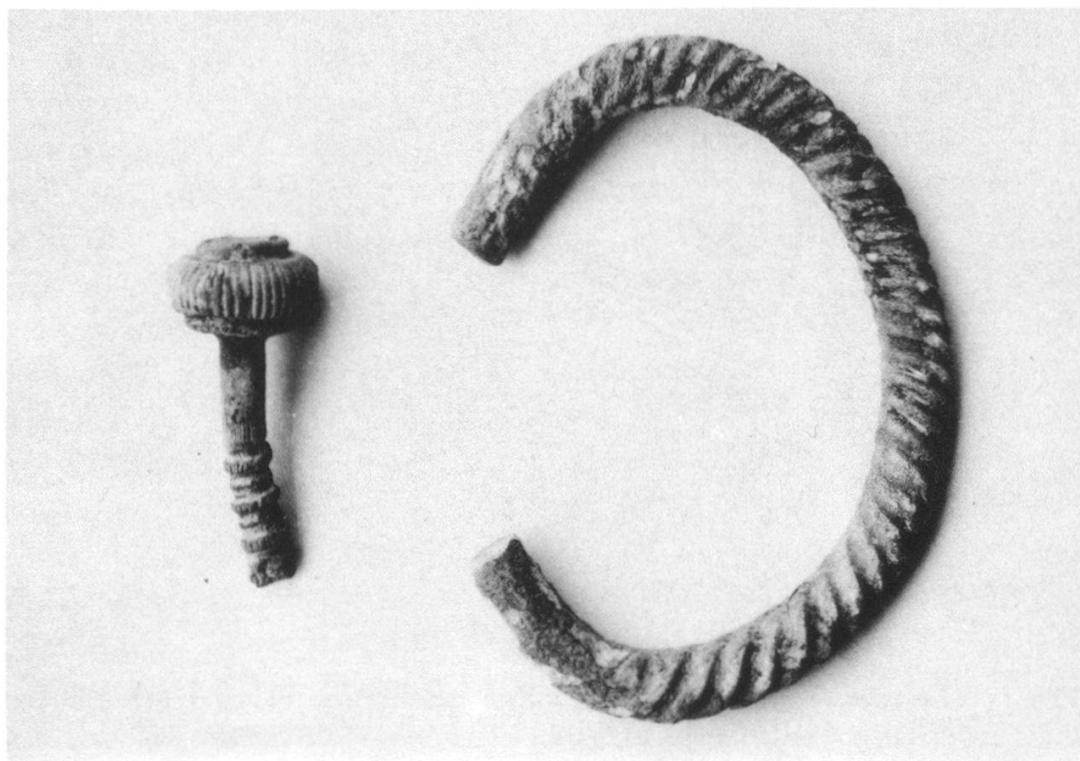


Fig. 3: *Ried/Guggemärli*: Mohnkopfnadel und tordierter Armring aus Bronze aus einem zerstörten Brandgrab der Bronzezeit.



Fig. 4: *Muntelier/Steinberg*: Bronzezeitliche Becher aus gebranntem Ton.

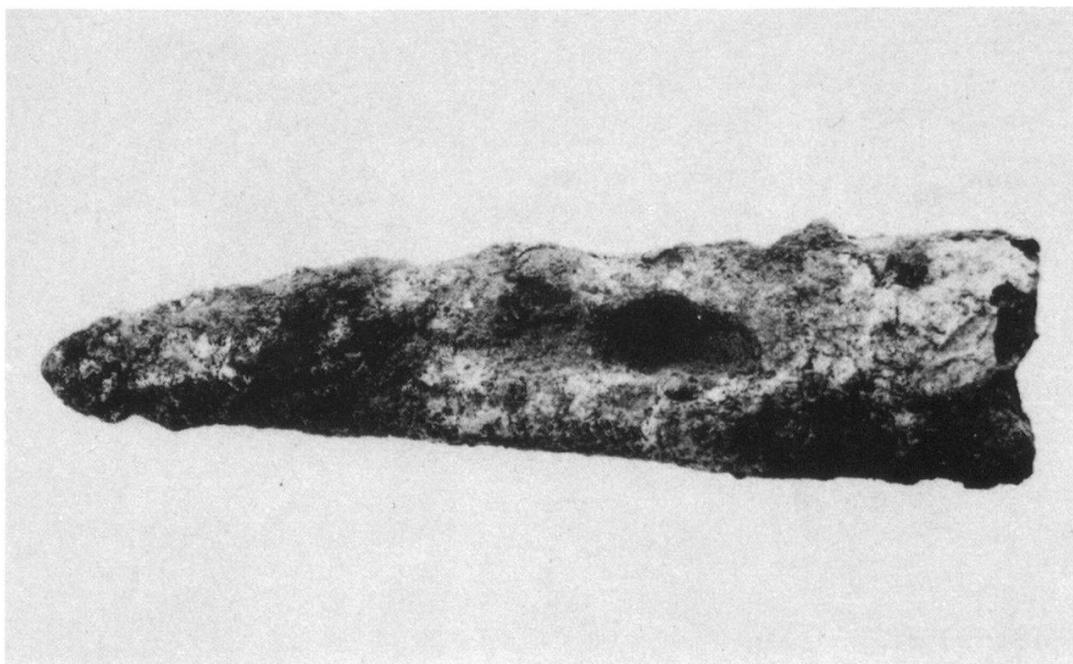


Fig. 5: *Ried/Guggemärli*: Pflugschar aus Eisen aus dem hallstattzeitlichen Grabhügel. Länge 13 cm.



Fig. 6: *Murten*: Murtenholz/Burgunderhübel, großer Tumulus der Hallstattzeit.

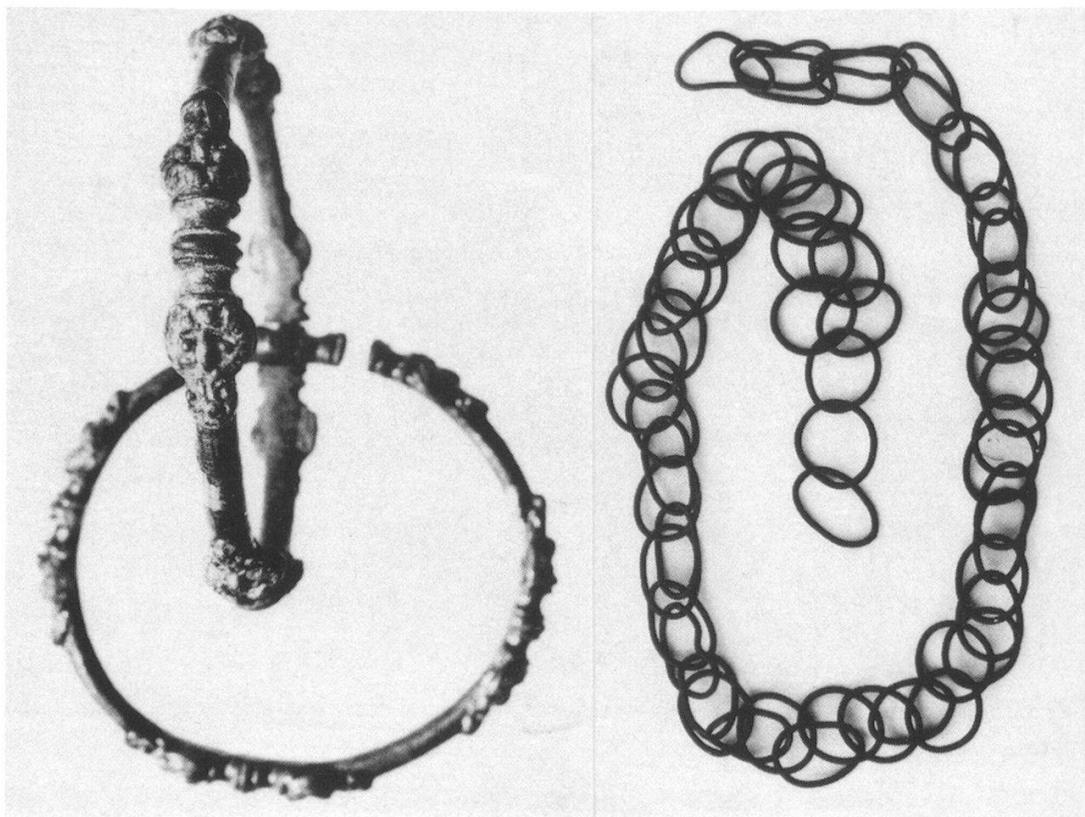


Fig. 7: Links: *Chandossel*, Enclose: Zwei Armbänder aus Bronze mit menschlichen Masken (frühe Latènezeit). Rechts: *Gempenach*: Gräberfeld Forstmatte: Gürtelkette aus Bronze.



Fig. 8: *Unterwistenlach*: Plan Châtel mit dem keltischen Oppidum des Wistenlacherberges.



Fig. 9: *Oberwistenlach/Le Rondet*: Werkzeuge, die unter der römischen Militärbrücke lagen.



Fig. 10: *Oberwistenlach/Le Rondet*: Die Joche der 7,60 m breiten römischen Militärbrücke.

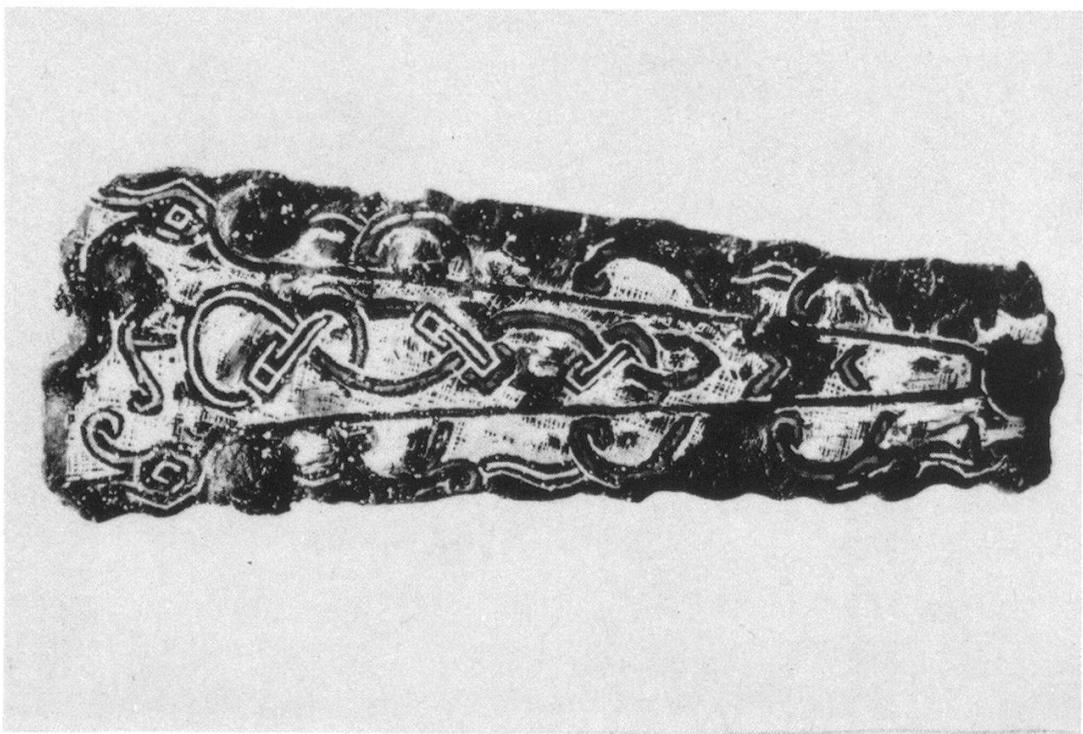


Fig. 11: *Villarepos*: Silbertauschierte Gürtelschnalle. 7. Jh. n. Chr.

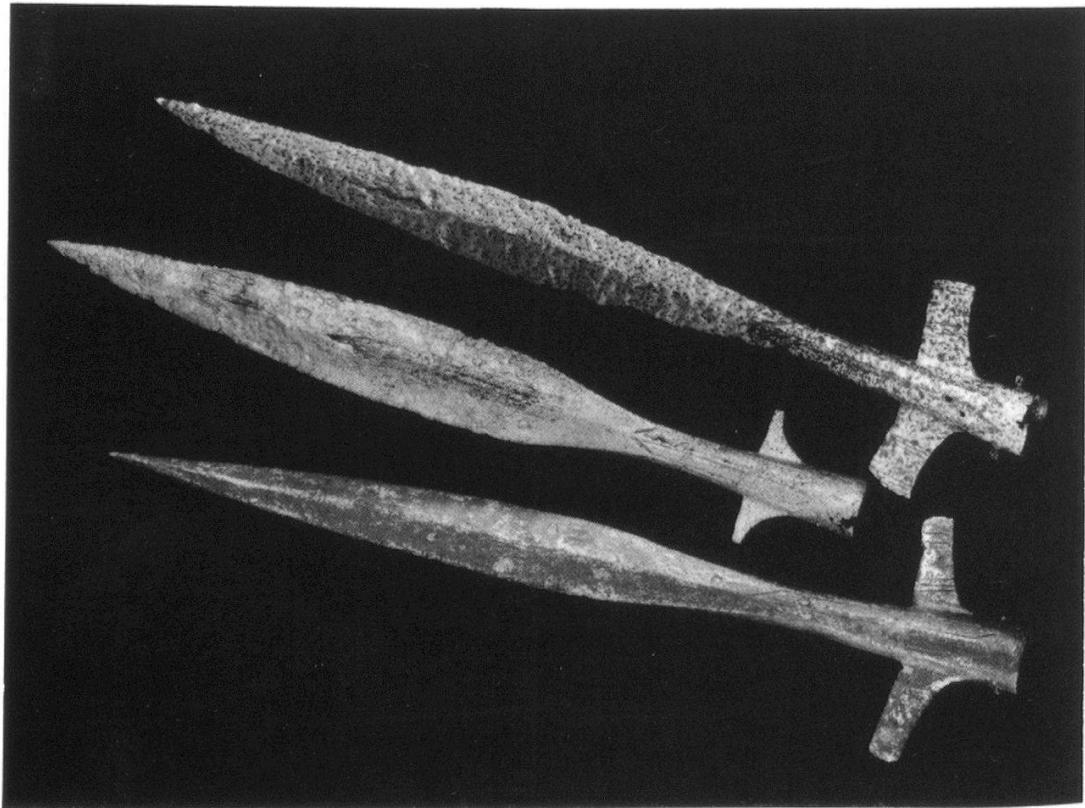


Fig. 12: *Broyekanal*: Karolingische Flügellanzen. 8. Jh.

auf der Broye und dem Murten- und Neuenburgersee überwacht wurde, denn einer der wichtigsten Handelswege, der Landweg zwischen England und Etrurien und Griechenland, führte hier vorbei.

Es ist bedauerlich, daß die Grabhügel der Hallstattzeit schon in früheren Zeiten, vor allem aber im letzten Jahrhundert von Schatzgräbern ausgegraben wurden. Tonscherben und Bronzefragmente, die für den Sammler nutzlos, für den Archäologen aber besonders aussagekräftig sind, wurden weggeworfen. Drei wichtige Grabhügelnekropolen befinden sich im Seebezirk: Acht Hügel im Murtenholz, von denen der größte 4 m hoch ist, und 37 Hügel im Galm mit einem großen Hügel von 50 m Durchmesser. Die meisten Hügel dieser beiden Nekropolen sind schon angegraben, kein einziger Fund ist uns erhalten geblieben. Die 32 Hügel der Nekropole im Raspenholz bei Cordast wurden von Max de Techtermann und Max de Diesbach systematisch untersucht. Das zum Teil sehr ärmliche Fundgut aus den Brandbestattungen dieser Grabhügel, Gagat- und Bronzeschmuck und einige Geräte aus Eisen, befinden sich im Museum für Kunst und Geschichte in Freiburg. Eine weitere Grabhügelnekropole wurde vor einiger Zeit im Pfaffenholz bei Fräschels entdeckt. Bisher unbekannt gebliebene Grabhügel wurden in den letzten Jahren von Gurmels-Bruderschaftsholz, Gurmels-Im Holz, Cressier-Bois de Bouleyres, Courgevaux-Les Crauses, Courtepin-Spitalwald, Agriswil-Kreismatte und Ried-Guggemärli gemeldet. Diesen letzteren scheinbar intakten Hügel konnten wir systematisch untersuchen. Leider stellte sich heraus, daß er schon zur Hallstattzeit ausgeplündert worden war. Der Steinkern war nur noch in der südlichen Zone intakt, und wir konnten feststellen, daß vor der Erdüberschüttung des Hügels auf der Südseite des Steinkerns mehrmals ein mächtiges Feuer angezündet worden war. Neben hallstattzeitlichen Scherben und einer eisernen Pflugschar, der einzigen bis jetzt aus dieser Zeit in der Schweiz gefundenen, konnten wir aus der Hügelaufschüttung zahlreiche Bronzefunde, Armbänder und Fragmente einer Mohnkopfnadel und Topffragmente der beginnenden Spätbronzezeit bergen. Die zahlreichen Neuentdeckungen aus der Hallstattzeit zeigen deutlich, daß der Seebezirk zur Hallstattzeit dicht besiedelt gewesen sein muß, wobei die Großzahl der Siedlungen noch zu entdecken bleibt.

Die Kelten zur Latène-Zeit (450 v. Chr. – 0)

Mit der Hallstattzeit verlassen wir das Dunkel der Urgeschichte, denn über die Kelten der Latène-Zeit in unserem Land liegen einige schriftliche Überlieferungen vor. Sie sind allerdings noch spärlich und vermitteln nur ein lückenhaftes Bild, so daß wir auch weiterhin auf die archäologischen Untersuchungen angewiesen sind, um ein umfassenderes Bild zu erhalten. Der griechische Philosoph und Forscher *Poseidonius* hatte Gallien in den Jahren zwischen 100 u. 80 bereist und schrieb Folgendes über die Art und Lebensweise der Kelten: Die Kelten seien hochgewachsene, blonde Recken und hätten ihre struppige Mähne mit Seife dick verstrichen und in langen Strähnen von der Stirn nach hinten gekämmt, den Mund verdeckt von hängendem Schnurrbart, der sich beim Essen in die Speisen verwickle und beim Trinken wie ein Sieb wirke. Gekleidet seien sie mit gemusterten, langen Hosen, einer Ärmeljacke und kariertem Kragenmantel, dazu reich geschmückt mit goldenen Ringen und Halsketten. Scharf sei ihr Verstand, und zum Lernen seien sie wohlbegabt, mit den Worten schlagfertig aber auch mit den Waffen. Ewig durstig und streitsüchtig säßen sie in ihren runden Hütten auf dem bloßen Boden, hielten zum Zechen prahlerische Reden, gefielen sich in tragischen Posen und gerieten urplötzlich in blutige Händel. Im Kampfe trügen sie mannshohe Schilde, lange Schwerter und Lanzen; Helme, die mit Hörnern oder Tierfiguren geziert seien, deckten ihre Häupter. Fürchterlich sei ihr rauhes Kriegsgeschrei und ihre Todesverachtung. Dieser Text wurde nicht direkt übermittelt, ist aber über den römischen Geographen und Geschichtsschreiber *Strabo* auf uns gekommen. *Poseidonius* berichtete ebenfalls vom Goldreichtum der Kelten. Dieses edle Metall wurde in den goldführenden Gewässern Helvetiens vorwiegend von Frauen ausgewaschen.

Aus römischer Überlieferung kennen wir ebenfalls den Sitz einzelner keltischer Stämme. Im Jura, auf dem linken Ufer des Rheins, hausten die Rauraker, südlich davon im Jura und in der Franche Comté die Sequaner. Die Allobroger hatten ihren Hauptsitz in der befestigten Anlage von Genf, und bewohnten das umliegende Gebiet. Das schweizerische Mittelland war von den Helvetiern belegt und in vier Gaue eingeteilt. Von den vier Gauen sind aber nur zwei Namen auf uns gekommen, derjenige der Tiguriner und derjenige der Verbiger. Nach der Rückkehr von einem ersten siegreichen Kriegszug nach Gallien im Jahre 107 v. Chr. ließen sich die Tiguriner

in der Gegend von Avenches nieder. Wo die Verbigeren ihre Wohnsitze hatten, entzieht sich unserer Kenntnis. Ein weiterer Keltenstamm, die Teutonen, wurde beim Cimbernzug nach Gallien (102 v. Chr.) vom römischen Heer vollständig aufgerieben.

Über die Landnahme der Helvetier im Mittelland gibt es bis heute nur Vermutungen. *Herodot* schreibt im 5. Jh. v. Chr., daß die Donau im Gebiet der Kelten entspringe. Gesichert ist demnach die Anwesenheit der Kelten in Süddeutschland am Ende der Hallstattzeit. Früher glaubte man allgemein, die Kelten seien in verschiedenen Schüben von Osten oder von Norden her eingewandert. Vom Herkunftsland hatte man jedoch keine klare Vorstellung. Heute kommt man auf Grund archäologischer Befunde zum Schluß, daß es im schweizerischen Mittelland zwischen der späten Bronzezeit und der Hallstattzeit keinen ethnischen Wechsel gegeben hat. Zudem nimmt man an, daß die Träger der Hallstattkultur schon Kelten waren. Als Ursprungsgebiet der Kelten kommt demnach nicht nur Süddeutschland, sondern neben Ostfrankreich auch die Schweiz in Frage.

Die ausführlichsten Nachrichten über die Kelten finden wir bei Julius Caesar in seinem Bericht über den gallischen Krieg. Nach ihm hatten die Helvetier im 1. Jahrhundert v. Chr. das ganze schweizerische Mittelland besetzt. Er schreibt von 12 befestigten Städten, 400 Dörfern und zahlreichen Einzelhöfen, die die Helvetier vor ihrem Auszug nach Gallien einäschereten. Es soll hier nicht auf alle von Caesar übermittelten Einzelheiten eingegangen, noch der ganze Auszug der Helvetier geschildert werden. Ich möchte ausschließlich mit einigen wichtigen Daten den Rahmen zu den archäologischen Entdeckungen im Murtenbiet schaffen.

58 v. Chr. verließen die Helvetier ihre Heimat, um sich im Mündungsgebiet der Garonne niederzulassen. Sie wurden bei Bibrakte, in der Nähe des Oppidums der Häduer auf dem Mont Beuvray in der Gegend von Autun, geschlagen und von Caesar als Föderati, «Verbündete», mit dem Befehl nach Helvetien zurückgeschickt, ihre Städte und Dörfer wieder aufzubauen. Dieser Wiederaufbau der Heimstätten geschah vorerst ohne römischen Einfluß in der alten Bauweise, dem Ständer- und Fachwerkbau. Im Jahre 52 v. Chr. beteiligten sich die Helvetier am allgemeinen Aufstand der Gallier gegen die Römer unter der Führung von Vercingetorix. Nach der keltischen Niederlage wurde für die Helvetier das Verbündetenverhältnis mit Rom aufgelöst und zwischen 50 und 45 v. Chr. die Colonia Julia

Equestris, eine Reiterkolonie mit Zentrum in Nyon, gegründet. 44 v. Chr. erfolgte nach dem Räteraufstand die Gründung der Colonia Raurica am Rhein. Die Nachrichten Caesars beziehen sich vor allem auf die späte Latène-Zeit. Am Ende der Hallstattzeit überwachten mächtige Fürsten den weitmaschigen Handel und Verkehr. In den Grabhügeln dieser Fürsten finden sich sehr schöne Importstücke aus Griechenland und Südalitalien, bei denen es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um Gastgeschenke handelt; Gastgeschenke der führenden Schicht in den Ursprungsländern. Es ist möglich, daß diese Geschenke zum Teil auch aus Dank für die Vermittlung von Soldaten überreicht wurden. Im Verlaufe der La Tène-Zeit fanden sich in den Kriegsheeren Griechenlands regelmäßig keltische Einheiten, die in Gallien und sicher auch in Helvetien rekrutiert wurden. Die jungen Burschen stellten sich voll ausgerüstet, mit den besten Waffen versehen zum Krieg. Es ist daher keineswegs erstaunlich, daß sich die besten Waffenschmiede in der Gegend der drei Juraseen niedergelassen hatten. Im Verlaufe der jüngeren Eisenzeit erlangte die Eisenschmiedekunst ihre schönste Blüte. Und da weder der Boden noch das vollentwickelte Handwerk alle zu ernähren vermochte, mußte ein Teil der jungen Leute auswandern, und ließ sich für fremde Kriegsdienste anwerben. Möglicherweise waren die ersten Goldmünzen, die in Helvetien auftauchten, Sold, den Philipp von Mazedonien unter die gallischen Söldner verteilt hatte. Diese Goldstatere Philipps wurden von den keltischen Freien sehr rasch kopiert und in Bronze oder Potin nachgeprägt oder nachgegossen.

Die Latène-Zeit ist im Murtenbiet noch kaum erforscht. Streufunde von den Seeufern lassen vermuten, daß dort keltische Niederlassungen bestanden hatten, die, gleich wie La Tène am Ausfluß der Zihl aus dem Neuenburgersee, durch eine große Überschwemmung im 1. Jh. v. Chr. zerstört wurden. Eine große Anzahl dieser keltischen Funde wurden bei der 1. Juragewässerkorrektion unterhalb von La Sauge ausgebaggert. Auf dem Wistenlacherberg befindet sich eine mächtige Befestigungsanlage, ein Oppidum aus der Helvetierzeit, dessen Schutzwälle und -gräben noch deutlich sichtbar sind. Diese bedeutende Anlage, deren Name mit dem -durum Suffix noch im Dorfnamen von Lugnorre weiterlebt, harrt noch der Erforschung. Ihre systematische Untersuchung könnte das Leben der Kelten in unserem Lande, die nichts Schriftliches hinterlassen haben, obwohl sie das griechische Alphabet beherrschten, um vieles erhellen.

Aus einem frühlatènezeitlichen Grab von Chandossel stammen zwei Bronzearmringe, die mit acht Masken verziert sind. Nördlich vom Dorfe Chandossel befindet sich ebenfalls eine mit Wällen und Gräben umschlossene Befestigung, deren Belegung mit größter Wahrscheinlichkeit in die Keltenzeit zurückreicht. In Murten, Gurmels und Bärfishen wurden im letzten Jahrhundert bei Erdarbeiten keltische Gräberfelder angeschnitten; wo diese liegen, wissen wir heute nicht mehr. Ein großes Gräberfeld wurde in der Forstmatte bei Gempenach teilweise ausgegraben. Schönster Glas- und Bronzeschmuck, Gürtelketten, Finger- und Armringe und Fibeln und auch Waffen aus Eisen wurden von den Arbeitern aufgelesen und an Baron von Bonstetten nach Bern verkauft. Eine einzige Gürtelkette aus Bronze wird im Museum in Freiburg aufbewahrt, und ein Frühlatèneschwert und drei Fibeln befinden sich im Museum in Murten.

Die Helvetier unter römischer Herrschaft (0–400 n. Chr.)

Erst unter Kaiser Augustus kam es zur Offensive Roms gegen Germanien, in die auch Rätien und Helvetien verwickelt wurden. Um 15 v. Chr. wurden die Räter besiegt. Die Kolonie Raurica am Rhein wurde in ihrem Rang zur Colonia Augusta Rauracorum erhöht. Um 12 v. Chr. erfolgte eine erste Offensive gegen die Germanen. Die frühesten archäologischen Spuren von Aventicum stammen aus dieser Zeit. Es gibt vorläufig in Avenches keinen Fund, der zeitlich vor die zwei letzten Jahrzehnte v. Chr. Geburt zurückreicht, und man nimmt an, daß die Stadtgründung nicht früher erfolgte. In die Zeit zwischen 15 und 20 n. Chr. fällt die Gründung und die Errichtung des Legionslagers Vindonissa durch die 13. Legion. Archäologisch belegt ist, daß zu dieser Zeit die von den Römern errichteten Häuser aus Holz in der Ständer- oder Fachwerkbauweise errichtet wurden. Erst mit dem Einsatz der 21. Legion in Vindonissa in den Jahren 45/46 n. Chr. beginnt der Lager- und Städtebau aus Stein. Um 73/74 n. Chr. eroberte Kaiser Vespasian Aventicum zur Kolonie. Der Grund zu dieser Maßnahme mag der Helvetieraufstand vom Jahre 69 n. Chr. gewesen sein. Mit der Erhebung einer Stadt zur Kolonie wurde das ganze umgehende Gebiet kolonisiert, d. h. in gleichmäßige Grundstücke aufgeteilt und den Veteranen als Pension zugeteilt. Jeder Veteran ließ auf seinem ihm zugeteilten Grund und Boden, seinem fundus, eine Villa, ein Landhaus aus Stein, mit den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden errichten. Damit fällt die Bildung der -acum Namen zu-

sammen. Acum ist ein keltisches Suffix, das dazu diente, den Besitz und die Zugehörigkeit zu bezeichnen. Fundus Vistiliacus hieß z. B. Grund und Boden des Vistilius. In der Kolonisation finden wir die Erklärung für die Tatsache, daß die meisten römischen Villen außerhalb der heutigen Dörfer liegen. Sie unterschieden sich deutlich von den Häusern der Kelten, waren aus Stein gebaut, und mit dem römischen Komfort, d. h. mit Heizung und Bad, ausgestattet.

Die fast ein Jahrhundert früher erbauten keltischen Dörfer mußten auch nach der Kolonialisierung weiter bestanden haben, denn nirgends finden wir eine Nachricht über deren Zerstörung. Sehr wahrscheinlich wurden die Bewohner eines Dorfes, das sich auf dem Grund und Boden eines römischen Kolonens befand, diesem letzteren dienst- und vielleicht sogar abgabepflichtig. Der umfassenden Studie von D. van Berchem über das Verhältnis der einheimischen Bevölkerung zu den angesiedelten Kolonens entnehmen wir, daß die Einheimischen sich mit dem Verlust der politischen Rechte zu Gunsten der Kolonens abfinden mußten. Sie behielten aber weiterhin das Recht, ihre Dörfer frei zu verwalten. Es gab demnach ein Nebeneinander von römischen Verwaltungsbeamten, die in den Villen außerhalb der Dörfer oder in den Städten wohnten, und von keltischen Einheimischen, die ihre alte Lebens- und Bauweise in den Dörfern und Weilern beibehielten.

In Helvetien herrschte nach der Kolonialisierung von Aventicum während fast 200 Jahren Ruhe und Ordnung. Die Römer hatten den Rhein überschritten, Helvetien lag außerhalb des Kriegsgeschehens. Die Kelten begannen lateinisch zu sprechen und nahmen nach und nach römische Sitten an.

Dieser Wandel betraf vorwiegend die Oberschicht, denn im römischen Fundgut finden sich immer wieder starke keltische Einschläge. Im Innersten blieb die Großzahl der Kelten sich selber treu. Dies zeichnet sich im Fundgut des 2. Jh., ganz besonders aber nach dem ersten schweren Alamanneneinfall um 260 n. Chr., deutlich ab, wo keltische Formen wieder überhandnehmen. Die Alamannen hatten es auf die römische Verwaltung abgesehen. Sie schleiften die Hauptstadt Aventicum und zerstörten die von den Kolonens bewohnten Villen aus Stein. Die Einheimischen gewannen die Oberhand. Dies war umso leichter möglich, als seit 212 alle Freien Helvetiens zu Bürgern des römischen Reichs erklärt worden waren. Den krassen Unterschied, der im 1. Jh. zwischen den Kolonens und den Einheimischen geherrscht hatte, gab es nicht mehr. Eine Stabilisierung trat

gegen Ende des Jahrhunderts ein, als ein neues Verteidigungssystem mit Kastellen auch im Innern des Landes errichtet wurde. Dieses Verteidigungssystem brach aber nicht infolge eines neuen Alamanneneinfalls zusammen. Stilicho war es, der im Jahre 401 mit dem Rückzug der römischen Truppen den Zusammenbruch auslöste. Er benötigte die Truppen in Italien zum Einsatz gegen die Goten.

Spuren von keltischen Dörfern, die die Römerzeit überdauert haben, zu erfassen, ist äußerst schwierig, da viele unserer heutigen Dörfer noch den gleichen Standort einnehmen wie die keltischen. Es wurde immer wieder an der gleichen Stelle gebaut, und jeder Neubau verwischte die Spuren seiner Vorgänger. Aus diesem Grunde beschränkte sich die Römerforschung auf die Untersuchung der Ruinen von Städten, größeren Flecken und Villen. Im Murtenbiet hat jede Gemeinde mindestens eine römische Villa, die in den meisten Fällen außerhalb der Dörfer in der Nähe eines Einzelhofes oder eines kleinen Weilers liegen, so zum Beispiel: Liebistorf/im Muret bei den Reben, Kerzers/am Stutz, Kerzers/Hubel und Kerzers/Gümmi und Murten/obere Combettaz. Eine ganze Reihe römischer Villen, deren Standort im letzten Jahrhundert bekannt war, konnten noch nicht wieder aufgefunden werden, so die Villen von Lurtigen, Ulmiz, Gurmels, Courtaman und Villarepos.

Einzig in Kerzers finden sich römische Ruinen im Bereich des Dorfkerns um die Kirche herum. Die meisten dieser römischen Anlagen waren schon im letzten Jahrhundert bekannt. Keine einzige wurde aber systematisch untersucht. Man legte höchstens einige Mauerzüge frei, stellte das Vorhandensein von Mosaikböden fest und hob die schönsten Funde auf. Aus diesem Grunde wissen wir wenig über die römischen Steinbauten im Murtenbiet. Im Museum in Freiburg werden ein paar hübsche Bronzestatuetten aus dem Seebereich aufbewahrt. Je eine kleine Herkulesstatuette, die höchstwahrscheinlich noch in keltische Zeit zurückreichen, kamen bei Erdarbeiten in Courgevaux und in Courtepin zum Vorschein. Eine sehr hübsche Statuette, die einen Kelten in kurzem Kleid darstellt, und die stilistisch mit dem «sterbenden Gallier» aus Alesia nahe verwandt ist, fand man in den Ruinen der römischen Villa von Wallenried. Die schönste Statuette aus dem Kanton Freiburg, eine Venus, wurde im letzten Jahrhundert in Courtaman zusammen mit Bronzeschlüsseln und weiteren Bronzegegenständen entdeckt. Den gesamten Depotfund verkaufte man Baron von Bonstetten, der diesen, zusammen mit seiner

Sammlung, dem bernischen historischen Museum schenkte, wo die hübsche bronzen Venus heute noch ausgestellt ist. Der bedeutendste römische Fund aus dem Seebezirk, das Mosaik mit dem bekannten Theseus-Minotaurus-Kampf, das bei Erdarbeiten zwischen Cormérod und Cournillens entdeckt wurde, ist heute an der Seitenwand der Vorhalle zur Kapelle der Universität Freiburg angebracht und kann dort von jedermann besichtigt werden.

Eine wichtige römische Fundstelle konnte im Verlaufe der Bauarbeiten für die 2. Juragewässerkorrektion systematisch erforscht werden. Es handelt sich um die große Militärbrücke im Rondet bei La Sauge. Aufgrund der zahlreichen Funde läßt sich sagen, daß diese Holzbrücke, die 7,60 m breit und 84 m lang war, schon zur Zeit des Augustus errichtet worden war. Nach der Jahrringdatierung einiger der 294 Eichenpfähle fällt der Bau in das Jahr 7 n. Chr. Die mächtige Holzbrücke bestand demnach schon, bevor Aventicum zur Kolonie erhoben wurde. Sie gehörte mit größter Wahrscheinlichkeit zum kürzesten Verbindungsweg zwischen den beiden ersten römischen Kolonien der Schweiz. Eine ganze Anzahl kleiner römischer Brücken über die Broye dienten dem Lokalverkehr und lassen deutlich werden, daß zur Römerzeit das große Moos trocken war. Der Berner Forscher Albert Jahn hatte die gleiche Feststellung gemacht, als er im letzten Jahrhundert im Murtenmoos das Steinpflaster der Heeresstraße, die Aventicum mit Petinesca und Vindonissa verband, mehrere Fuß tief unter Torf entdeckt hatte. In der ausgehenden Römerzeit wurde die Gegend der drei Juraseen nochmals von einer großen Überschwemmung heimgesucht. Spuren davon fanden wir in einem Schwemmhizont, der der Broye entlang eine große Menge an römischen Ziegeln und einigen menschlichen Skelettresten enthielt. Im frühen Mittelalter lagen die Ebenen an den Seen wieder trocken und konnten bewohnt werden.

Das frühe Mittelalter (400–800 n. Chr.)

Der zweite große Alamanneneinfall von 406 erfolgte über das Elsaß und berührte die Schweiz nicht. 436 siegten die von Aetius verpflichteten Hunnen über die Burgunder, welche in den römischen Heereslagern am Rhein gegen die vordringenden Hunnen einquartiert waren. Nach der Niederlage der Burgunder siedelte Aetius dieses dingbare Kriegervolk in der Sapaudia, d. h. in der Gegend von Genf und im heutigen Savoyen an. Von einem weiteren Alamanneneinfall

in das schweizerische Mittelland ist nichts überliefert. Mit dem Abzug der römischen Truppen wurden die römischen Behausungen aus Stein, die nach dem ersten Alamanneneinfall wieder aufgebaut worden waren, aufgegeben. Sie zerfielen und wurden als Steinbrüche und, seit dem 5. Jh., auch als Friedhöfe verwendet. In den Ruinen der meisten römischen Villen findet man frühgermanische Gräberfelder. Diese Feststellung gilt auch für das Gebiet des Seebezirks, wo in den Ruinen der römischen Anlagen von Murten/Combettaz, Liebistorf/Reben, Ried/Mühlehölzli, Wallenried/Gravaney und Misery frühmittelalterliche Friedhöfe angeschnitten wurden. Aus dem Gräberfeld von Misery sind einige unverzierte Gürtelbeschläge aus Eisen und von Villarepos eine silbertauschierte Gürtelplatte erhalten geblieben. Im Muret bei Liebistorf und im Löwenberg bei Murten fand man Steinsarkophage, die aber jetzt verschollen sind.

Leider wissen wir nur sehr wenig über die nachrömische Epoche. Der Grund zu dieser Forschungslücke mag darin liegen, daß man bis vor kurzem beigabenlosen Gräbern keine Beachtung schenkte. Man glaubte, diese seien, weil Kaiser Karl der Große verboten hatte, den Toten Beigaben ins Grab zu legen, alle nach 800 angelegt worden. Aus neueren Grabungsbefunden wissen wir, daß im Gebiet der Westschweiz schon in römischer – als Beispiel sei das römische, beigabenlose Gräberfeld Kerzers/im Sumpf erwähnt – und auch noch in frühgermanischer Zeit die Beigabensitte aufgegeben wurde. Erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts und im 6. und im 7. Jahrhundert finden wir wieder reich ausgestattete Gräber. Sie legen Zeugnis ab von einer seßhaft gewordenen Bevölkerung mit blühenden Werkstätten. Der immer wieder unternommene Versuch, die Einwanderung der Germanen aufgrund der in den Gräbern gefundenen Trachtenbestandteile erklären zu wollen, ist heute nicht mehr haltbar. Die komplexe Frage der burgundischen und alamannischen Landnahme muß neu durchdacht werden. Dabei fällt ein immer wieder angeführtes Argument, das der zwischen Alamannen und Burgunden bestehenden Grenzwüste im Murtenbiet und Großen Moos, heute weg. Unsere Entdeckungen bei der 2. Juragewässerkorrektion und die Erforschung der Ortsnamen haben gezeigt, daß das als Grenzwüste bezeichnete Gebiet im frühen Mittelalter besiedelt war. Mehr als 60 % der Ortsnamen gehen auf keltischen und gallorömischen Ursprung zurück. Wäre die Gegend auch nur während hundert Jahren unbesiedelt geblieben, wären die Ortsnamen in Vergessenheit

geraten. Wenn in der Fredegar-Chronik von einer Wüste und Einöde in und um Aventicum berichtet wird, mag dies damit zusammenhängen, daß in diesem Gebiet die römische Verwaltung besonders viele Niederlassungen gehabt hatte, und daß beim Alamanneneinfall in der Nähe der Hauptstadt nicht nur die Steinbauten der Römer, sondern auch die keltischen Dörfer teilweise zerstört worden waren. Liegt darin wohl der Grund, daß wir in diesem Gebiet eine auffällige Ballung von fränkischen Hofnamen: Cournillens, Cormérod, Cormanon, Courtion, Courtepin, Courlevon, Courgeaux, Coussiberlé, Cordast, Gurmels (Cormondes) und Gurbrü antreffen? Obwohl nur wenige Funde aus frühgermanischer Zeit aus dem Murtenbiet vorhanden sind, ist das Gebiet auf keinen Fall erst im Hochmittelalter wieder besiedelt worden. Die typischen Siedlungsnamen der zweiten Ausbauphase fehlen hier fast gänzlich. Das Ausbleiben der Funde kann auf eine Forschungslücke zurückgeführt werden, was durch die vielen Neuentdeckungen aus jüngster Zeit klar belegt wird.

Zusammenfassung

Das Murtenbiet ist dank seiner klimatisch günstigen Lage reich an Spuren aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Es weist Fundplätze auf, denen nicht nur lokale, sondern nationale und sogar internationale Bedeutung zukommt. Erwähnt seien hier für die mittlere Steinzeit die Siedlung bei Joressant am Nordhang des Wistenlacherberges, wo Jäger und Fischer um 8000 v. Chr. gehaust hatten. Für die jüngere Steinzeit oder die sogenannte Pfahlbauerzeit sind die Dorfanlagen Grenginsel, Muntelier/Dorf und Guévaux wegen ihren Beziehungen mit den umliegenden Ländern besonders interessant. Bedeutende Industriezentren der Bronzezeit finden wir auf der Grenginsel, in Muntelier/Steinberg und in Sugiez/Chablais, wo bronzene Werkzeuge, Waffen und Schmuck serienweise in großen Mengen für den Tauschhandel hergestellt wurden. Die Hallstattzeit zeichnet sich durch altbekannte und neuentdeckte Grabhügelnekropolen im Murtenholz, im Galm, im Raspenholz bei Cordast und im Pfaffenholz bei Fräschels aus. Eine wichtige befestigte Anlage aus dieser Zeit liegt auf der obersten Kuppe des Wistenlacherberges. Die Siedlungen, die zu den Nekropolen gehören, bleiben noch zu entdecken. Eine besonders wichtige Fundstelle aus der Helvetierzeit befindet sich auf dem Wisten-

lacherberg, wo der Vorläufer der Stadt Aventicum noch der Erforschung harrt. Ein Gräberfeld der frühen und mittleren Latène-Zeit wurde in der Forstmatte bei Gempenach ausgebeutet, dessen reiches Fundgut durch Kauf und Schenkung an das bernische historische Museum gelangte. Von den zahlreichen römischen Villen, von denen die meisten außerhalb der heutigen Dörfer liegen, wurde noch keine systematisch untersucht. Wir finden Meldungen von Wandmalereien und Mosaikböden, die zeigen, daß diese Steinbauten der Römer auch im Murtenbiet reich ausgestattet waren. Ein ganzer Mosaikboden, das Labyrinthmosaik von Cormérod, wurde nach Freiburg gebracht. Viele Dorfnamen, vor allem diejenigen, die auf -ach ausgehen wie zum Beispiel Gempenach, Salvenach, Gsissach, Merlach und Wistenlach, reichen bis in die gallorömische Zeit zurück. Diese Dörfer der Helvetier müssen den Alamanneneinfall von 260 überstanden haben. Damals wurden die Hauptstadt Aventicum und die Villen der Römer zerstört. Später wurden die Ruinen dieser Steinbauten wie Steinbrüche ausgebeutet und dienten der Bevölkerung des frühen Mittelalters als Friedhöfe. So finden wir die frühgermanischen Gräberfelder fast immer in den Ruinen der römischen Villen.

Aus dem Murtenbiet stammen viele schöne und interessante Funde. Der Großteil der bedeutenden archäologischen Fundplätze bleibt aber noch unerforscht. Es ist zu hoffen, daß in Zukunft die Bevölkerung des Murtenbiets dem archäologischen Fundgut mehr Interesse entgegenbringen wird, als dies im letzten Jahrhundert der Fall war, und daß es möglich sein wird, die Zeugen der Vergangenheit den künftigen Generationen im Gebiete selbst zu erhalten.

